



Musik
★★★★
Klang
★★★

Englishman in Tyrol. Young: Sonaten, Fantasien u. a.; Juliane Laake, Ensemble Art d'Echo (2020); Querstand

Wolfgang Rihm hat einmal polemisch behauptet, es gebe keine zu Unrecht vergessenen Komponisten. Zu den vielen Gegenargumenten zählen – zumindest so, wie sie hier zu hören sind – auch die zwischen Renaissance und Frühbarock, englischem und italienischem Stil, Strenge und Ausgelassenheit tänzelnden Sonaten, Fantasien und Tänze, die der vielge-reiste William Young im 17. Jahrhundert für Gambe geschrieben hat. Juliane Laake und ihr Ensemble Art d'Echo gehen sehr spielerisch mit den Trouvaillen um, geben das Virtuose atmend und quicklebendig. Eine Ohrenweide.

Susanne Benda

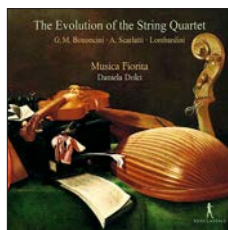


Musik
★★★
Klang
★★★

Manfredini: Concerti op. 3 Nr. 1, 2, 5, 6, 9 und 12; Roeser: Sonaten op. 1 Nr. 2 u. 3; Furiosi Affetti, Lorenzo Gugole (2020); Urania Records

Mit sechs Concerti aus Manfredinis Opus 3 (darunter das berühmte „Weihnachtskonzert“) und zwei Triosonaten des anderthalb Generationen jüngeren Valentin Roeser gibt Lorenzo Gugole einen durchaus interessanten Einblick in das Repertoire, das am Hof des Fürsten von Monaco gespielt wurde. Das römische Barockensemble Furiosi Affetti macht seinem Namen alle Ehre und hilft der Musik mit einem eher hemdsärmeligen als subtilen Ansatz auf die Sprünge. Im Tutti könnte der Streicherklang etwas homogener sein, aufnahmetechnisch sind die Bratsche und das Cello bisweilen deutlich präsenter als die Geigen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Evolution Of The String Quartet. Werke von Bononcini, Scarlatti, Lombardini; Musica Fiorita (2019); Pan

Nur zwei Einwände zu dieser großartigen Produktion: Erstens verleitet der Titel „The Evolution Of The String Quartet“ zur Annahme, die Musik als eine Art Vorstufe zu hören. Dabei sind die hier eingespielten Werke von Bononcini, Scarlatti und Lombardini allesamt hinreißende Entdeckungen. Und zweitens möchte man nach einer so tollen Aufnahme nicht die nüchterne Nachricht auf der Website akzeptieren. „Musica Fiorita hat nach 30 Jahren seine Konzerttätigkeit eingestellt.“ Leute, überlegt Euch das nochmal, bitte!

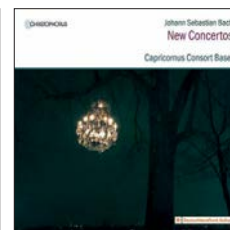
Das von Daniela Dolci geleitete und eng mit der Schola Cantorum Basiliensis verbundene Ensemble fesselt mit einer schlanken und zugleich lebensprallen Interpretation dessen, was historisch informierte Aufführungspraxis sein kann. Jede Phrase hat eine Richtung, hat Farbe und musikalischen Charakter.

Irre, wie Giovanni Bononcini seine Hörerschaft in zwei kurzen, „Sonata da camera“ genannten Stücken auf engstem Raum mit abrupten Rhythmuswechseln foppt, wie er unglaubliche chromatische Wendungen einbaut und total schräg abbiegt – und natürlich auch, wie präzise groovend die Mitglieder der Musica Fiorita diese Pointen ausspielen. Seine zweite Sonate birgt einige der abgefahrensten Takte Kammermusik, die einem im 17. Jahrhundert unterkommen konnten.

Alessandro Scarlattis Sonaten sind ebenmäßiger, aber nicht weniger aufregend. Auch, weil das Ensemble die schmerzlichen Vorhalte in den langsamen Sätzen wunderbar auskostet.

Das Programm endet schließlich mit zwei Werken der Komponistin Maddalena Lombardini Sirmen, die einen heiteren, frühklassischen Tonfall anschlägt. Und auch da belebt Musica Fiorita die Musik mit ihrem Reichtum an Nuancen, ihrem Sinn für das (miteinander) Sprechende der Werke und ihrem Temperament. Hinreißend!

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

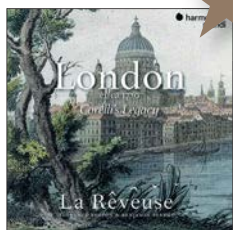
Bach: New Concertos; Capricornus Consort Basel, Péter Barczy (2020); Christophorus

Die Frage, ob man Bachs Musik bearbeiten darf, spaltet seit jeher die Gemüter: Die einen halten dies für ein Sakrileg, die anderen weisen darauf, dass Bach seine Werke gelegentlich neuen Umständen oder Bedürfnissen anpasste und dass manchmal selbst dort, wo eine Vorlage nicht mehr erhalten ist, eindeutige Spuren einer Bearbeitung zu erkennen sind. Insofern scheint es aus heutiger Sicht legitim, beispielsweise die Orgeltriosonaten BWV 525-530 für Melodieinstrumente zu transkribieren; ein solches Verfahren hält sich an die musikalischen Prinzipien des Komponisten und unterscheidet sich grundlegend vom Ansatz eines Busoni oder Stokowski.

Diese Triosonaten sind schon mehrfach ins Blickfeld namhafter Barockensembles gerückt; nun wagt Péter Barczy sich auch an Choralbearbeitungen, Fantasien, Praeludien und Fugen, die er von der Orgel auf Streicher und Basso continuo überträgt. Satztechnisch ist alles sehr kompetent und verantwortungsbewusst vollzogen, musikalisch überzeugen neben den nunmehr transparenteren Triosonaten und Fugen vor allem das ohnehin konzertant konzipierte Praeludium BWV 552 und die Pièce d'orgue BWV 572, in deren Anfang sich die beiden Geigen die Bälle äußerst virtuos zuspieren.

Von den Choralbearbeitungen BWV 659, 622 und 731 hätte Barczy jedoch lieber die Finger lassen sollen, denn nicht nur die höchst differenzierten Verzierungen, sondern auch die Charaktere der einzelnen Stimmen hat Bach der großen Orgel auf den Leib geschnitten. Fragwürdig ist auch der Titel dieses Albums, denn aus den 14 Einzelsätzen entstehen keine neuen Konzerte. Dafür entschädigt das Capricornus Consort mit einem souveränen, kundigen und geschmackvollen Spiel sowie mit einer sehr sympathischen Ausdruckshaltung.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

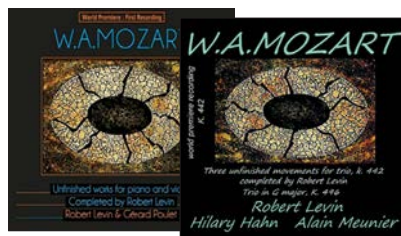
London circa 1720 – Corelli's Legacy.
Werke von Babel, Geminiani, Corelli, Händel und Schickardt; La Réveuse, Benjamin Perrot, Florence Bolton (2019); Harmonia Mundi

Der erste Folge dieser kleinen Musikgeschichte Londons erschien bei dem Label Mirare (FONO FORUM 8/2019); nun setzt La Réveuse seine Zeitreise bei Harmonia Mundi France fort. Der Untertitel und das Programm passen allerdings nur bedingt zum Titel „London circa 1720“, denn jenes Concerto a quattro, das teils Händel, teils Telemann zugeschrieben wird (HWV Anh. B 314 bzw. TWV 43:d3), hat nichts mit London zu tun, und Komponisten wie Babel und Schickardt verdanken Vivaldis Erbe mindestens genauso viel wie Corellis.

Wie dem auch sei – interpretatorisch überzeugt die vorliegende CD noch mehr als ihre Vorgängerin, denn von deren gelegentlichen Übertreibungen ist hier nichts mehr zu vernehmen. Der Ensembleklang ist vollmundig und ausgewogen, die Artikulation nuanciert, die Phrasierung angenehm weit und offen. In Babels Konzert op. 3 Nr. 2 – eher ein Werk mit als für Blockflöte – bringen die Streicher das Geheimnisvolle und das Unbeschwerte gleichermaßen passend zur Geltung, der Virtuosität von Geminianis Violinsonate op. 1 Nr. 4 wird Stéphan Dudermel mit Augenmaß gerecht, und Schickhardts Blockflötenpasticcio aus zwei Concerti grossi des Meisters Corelli ist in der Lesart von La Réveuse kein Kuriosum, sondern ernsthafte Musik.

An dem „Concerto a quattro“ haben sich schon einige Interpreten abgearbeitet, aber keine haben den teils elegischen, teils sehr intimen Ton so gut getroffen wie nun die Musiker um Benjamin Perrot und Florence Bolton; Gleiches gilt für die von Händel autorisierte Gambenfassung seiner Violinsonate op. 1 Nr. 6. Mit den Arrangements zweier Opernarien zeigt La Réveuse abschließend, wie „große“ Musik von der Bühne in die Londoner Bürgerstuben geholt wurde – wunderbar!

Matthias Hengelbrock



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart: Werke für Violine u. Klavier; Gérard Poulet, Robert Levin (2015); Le Palais des Degustateurs

Mozart: Klaviertrios KV 442, 496; Hilary Hahn, Alain Meunier, Robert Levin (2016); Le Palais des Degustateurs

Eine Reihe von Sätzen für Klavier und Violine hat Mozart nicht vollendet. Einige davon wurden schon kurz nach seinem Tod von Maximilian Stadler ergänzt und veröffentlicht. Stadler war mit Mozart bekannt und musizierte auch mit ihm, ein Vorzug, den der amerikanische Pianist und Musikforscher Robert Levin – der große Mozart-Vollender unserer Tage – zweifellos nicht besitzt.

Levin hat von Mozart schon so manches Unfertige zuende komponiert, das Requiem und die große Messe in c-Moll zum Beispiel. Man mag Levins Ergänzungen für gelungener halten als die Stadlers – näher an Mozart sind sie naturgemäß nicht. Wenngleich man Levin zugutehalten muss, dass er den typisch Mozart'schen Ton eigentlich immer trifft und seine Komplettierungen auch musikalisch guten Eindruck machen. Auf jeden Fall halten sie so manchen schönen Einfall Mozarts lebendig, der sonst im Archivstaub verkümmern würde. Das gilt für die drei unter KV 442 subsumierten Einzelsätze für Klaviertrio ebenso wie für die hübsche Violinsonate KV 403, deren erste zwei Sätze ja sogar von Mozart vollendet hinterlassen wurden. Auch das Allegro KV Anh. 50 für Violine und Klavier ist so ein Satz, den man nicht missen möchte, auch wenn es hier nur 16 Takte der Klavierstimme von Mozart original gibt und der Rest von Levin stammt.

Beim versierten Mozart-Pianisten Levin driftet die Wiedergabe nicht in puren Akademismus ab. Gérard Poulet ist ein zurückhaltender Violinpartner in den Sonaten, und selbst Hilary Hahn spielt sich in den Trios nicht in den Vordergrund.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Gran Partita; **Beethoven:** Variationen über „Là ci darem la mano“; Mitglieder des Concertgebouworkest, Alexei Ogrintchouk (2019); BIS (SACD)

Der Titel „Gran Partita“ wurde dem Autograf der Serenade Nr. 10 B-Dur KV 361 nachträglich von fremder Hand hinzugefügt, ist aber in seiner Aussage sehr treffend. Geht sie doch mit ihren 13 Instrumenten und einer Spieldauer von 50 Minuten weit über alles seinerzeit Übliche des Genres hinaus. Das ganze Werk ist ungewöhnlich reich an sowohl klanglichen als auch melodisch-harmonischen Effekten. Im Mittelpunkt steht die vierstimmige Klarinettengruppe mit je zwei Klarinetten und zwei Bassethörnern. Das Bassethorn ist ein Klarinetteninstrument in Altlage, gestimmt in F und in der Tiefe in Relation zur Klarinette um eine Terz erweitert. Mozart liebte das seinerzeit ganz neue Instrument.

Die „Gran Partita“ ist in erster Linie als Showpiece für die Klarinettengruppe um den Hofmusikus Anton Stadler zu sehen. Das Bassethorn konnte sich vor allem aufgrund von Intonationsproblemen nicht durchsetzen, erst im 20. Jahrhundert vermochten die Innovationen im Instrumentenbau die Probleme zu eliminieren. Über einen kompletten Klarinettenersatz auch mit Bassethörnern verfügen jedoch ausschließlich die großen Orchester, deren Bläsergruppen wir in den zurückliegenden Jahrzehnten zu meist die Aufführungen und Aufnahmen der „Gran Partita“ verdanken.

Hier nun die entsprechende Visitenkarte der Bläser des Amsterdamer Concertgebouworkest, die bezüglich instrumentaler Perfektion und tonlicher Brillanz keine Wünsche offen lassen. Allerdings verschiebt der vom ersten Oboenpult aus leitende Alexei Ogrintchouk die Balance, von der Aufnahmetechnik zusätzlich unterstützt, zu seinen Gunsten. So gerät Mozarts geliebte Klarinettengruppe oft in den Hintergrund, wo sie doch als Starensemble brillieren sollte.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Streichquartette Vol. 3, KV 387, 590, 155, 168, 172, 575; Armida Quartett (2020); CAVi (2 CDs)

Bei der Annäherung an Mozart hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten einiges bewegt. Einerseits gehört das Vokabular der historisch informierten Aufführungspraxis mittlerweile für viele Interpreten zum Standard, andererseits ist der Mut zu individuellen Lösungen gewachsen, wie sie etwa das junge Quartett Akilone demonstriert.

Das Armida Quartett bringt beide Entwicklungen zusammen, auch in der dritten Folge seiner Gesamtaufnahme aller Mozart-Quartette. Ob beim Frage-Antwort-Spiel, mit dem das Ensemble den Beginn des Quartetts KV 387 strukturiert, ob bei den kleinen Zäsuren, die den musikalischen Fluss aller Werke gliedern oder bei den geschmackvoll gedehnten Schmerz-Vorhalten: All das wirkt nie „gemacht“, sondern aus der Sprache der Musik selbst entwickelt. Auch die ungewohnt kurz gespielten Vorschlagnoten in den raschen Sätzen – etwa im eröffnenden Allegretto aus KV 575 – sind kein Spleen der Armidas, sondern Folge einer Differenzierung, die die Streicherinnen und Streicher aus Mozarts Handschriften abgelesen haben.

Resultat ihrer intensiven Auseinandersetzung mit Notentext und Stil des Komponisten ist ein schlanker, beweglicher und leichter Klang, der auf Transparenz und feine Nuancen setzt, der aber auch gedeckte Farben kennt. So wie im dunklen Andante aus dem Quartett KV 168: Dort taucht der damals 17-jährige Mozart mit gedämpften Streichern in erstaunliche emotionale Tiefen hinab.

Grundsätzlich überwiegt jedoch in den hier eingespielten Werken ein eher heller und freundlicher Ton – auch im Andante aus dem Quartett KV 575, in dem sich Cello und Geige mit der Zärtlichkeit und Süße eines Liebesduetts umschmeicheln.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Sämtliche Klaviertrios; Trio Söra (2019); Naïve (3 CDs)

Beethovens sechs Klaviertrios als Debüt-Album zu präsentieren ist mutig. Denn es gibt eine Menge herausragender Einspielungen. Die Aufnahmen der legendären Trio-Formationen Corot-Thibaut-Casals oder Rubinstein-Heifetz-Feuermann haben bis heute nichts von ihrem Reiz verloren, allerdings haben diese Trios nicht „alle Sechse“ aufgenommen. Auch das Beaux Arts Trio ist immer noch eine Empfehlung wert.

Der Mut der drei jungen Französischen des Trio Söra hat sich jedenfalls gelohnt. Da horcht man sofort bei den ersten Sekunden von Beethovens Trio Es-Dur op. 1 Nr. 1 auf. So musikantisch, mit einer knisternden Spannung im Untergrund hört man das nicht unbedingt bei den renommierten Ensembles. Manchmal schreckt man auf, wie rustikal, mit harschen Akzenten die drei Musikerinnen gerade bei den frühen Trios zu Werke gehen. Aber alles ist in einer genau überlegten Balance. Jede Musikerin kennt die strukturell-kompositorischen Details, gemeinsam werden sie in einer Klarheit und Musizierlust zum Leuchten gebracht, die man so selten hört.

Wie perfekt, aber langweilig war kürzlich die Aufnahme einiger Beethoven-Trios mit den Brüdern Capuçon und Frank Braley. Das Trio Söra hat Charakter. Es erforscht den Klang der geheimnisvollen langsamen Sätze nicht nur im „Geistertrio“, sondern schon im G-Dur-Trio op. 1 Nr. 2. Jede Stimme weiß, wann sie zurücktreten muss, weil die Komposition „sagt“, dass die andere führend ist. Wichtige Gegenstimmen werden herauskristallisiert, man/frau wirft sich die musikalischen Bälle mit Verstand und Gefühl zu. Jede Sekunde der sechs Trios ist ein Ereignis. Selten hat man den Finalsatz von Beethovens „Erzherzogtrio“ mit so charmanter Agogik, so federnd-frech, gezügelt im Tempo und doch berstend von Spannung gehört. Ein großartiges Debüt-Album!

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Berwald: Septett, Serenade, Klavierquartett; franz ensemble (2020); MDG (SACD)

Der in Stockholm geborene Franz Berwald (1796-1868) entstammt einer schwedisch-deutschen Musikerdynastie. Sein Vater ist Geiger in der königlichen Hofkapelle Stockholm und sein erster Lehrer; bereits als 16-Jähriger ist Berwald jr. Orchesterkollege seines Vaters.

Als bald macht er als Komponist von sich reden, die Musikkritik reagiert irritiert über neue Töne und neue formale Wege. Letztendlich treibt ihn die mangelnde Resonanz 1829 außer Landes in Richtung Berlin und Wien, wo er zwar musikalische Anerkennung erfährt, aber zwischenzeitlich in Berlin auch als Leiter eines orthopädischen Instituts erfolgreich ist. 1842 nach Stockholm zurückgekehrt, bleibt ihm der musikalische Erfolg weiterhin versagt, erst 1862 reüssiert er als Opernkomponist.

Seine wahre Originalität und Vielfalt zeigt sich jedoch in der Kammermusik, wie die vorliegenden Kompositionen zeigen. Das Septett B-Dur lässt zwar das Vorbild von Beethovens gleich besetztem op. 20 durchaus erkennen, aber in seiner schöpferischen Originalität, etwa in der Anlage des langsamen Mittelsatzes mit eingeschlossenem Scherzo geht Berwald eigene Wege. So auch im Quartett Es-Dur für Klavier und drei Bläser mit seiner Modulationsfreudigkeit der Harmonik.

Mit einem originellen Unikum schließt das Programm: Die Serenade für Tenor, Klarinette, Horn, Viola, Violoncello und Kontrabass kommt als witzige Melange aus Opernarie und spritziger Kammermusik mit Rossini-Feeling daher.

Das überwiegend aus Mitgliedern der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen bestehende franz ensemble und Tenor Patrick Vogel bestechen durch tonschöne, technisch perfekte Interpretationen, die allzu coole Lässigkeit wirkt dabei gelegentlich etwas aufgesetzt.

Holger Arnold

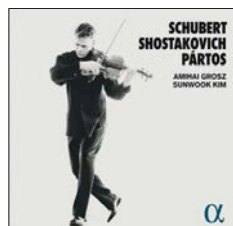


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Klaviertrios Vol. 6; Swiss Piano Trio (2020); Audite (SACD)

Es ist die sechste Folge einer Gesamtaufnahme im eigentlichen Sinne, also einschließlich der Repertoire-Raritäten. Das schweizerische Klaviertrio hat Beethovens sämtliche Werke für Klaviertrio aufgenommen und legt nun Bearbeitungen des Streichquintetts op. 4 sowie der zweiten Sinfonie op. 36 vor. Abermals überzeugt das Ensemble durch seine genaue Lesart. Akzente, Tempi, Bögen – das ist ein ausgewogener Beethoven, klassisch im eigentlichen Sinne, und doch mehr: Dieser Beethoven kennt energisches Rumpeln ebenso wie den empfindsamen Gesang. Ein gelungener Abschluss einer aussagekräftigen Edition.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Pártos: Yizkor (In memoriam); **Schubert:** Arpeggione-Sonate; **Schostakowitsch:** Sonate; Amihai Grosz, Sunwook Kim (2019); Alpha Classics

Amihai Grosz, Erster Solobratscher der Berliner Philharmoniker, erweist sich in dieser Aufnahme als ein Kammermusiker und Solist erster Güte. In optimal eingespielter Partnerschaft mit dem Pianisten Sunwook Kim findet er auf seiner sonoren Bratsche von Gasparo da Salò markant unterschiedliche Klänge für die drei Kompositionen. So wirken die Phrasen von „Yizkor“ derart eloquent, dass man die zugrundeliegenden liturgischen Gesänge zu vernehmen meint. Die Sonaten werden kontrastreich gestaltet; bei Schubert kommen Wehmut und wienischer Charme zur Geltung, bei Schostakowitsch Verbissenheit und Verklärung.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

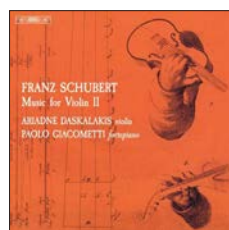
Schubert: Streichquartett d-Moll D 810, Quartettsatz D 703, Streichquartett C-Dur D 46; Quatuor Arod (2020); Erato

Vielleicht ist es ein Vorzug des fortschreitenden Lebens, geruhsamer auf einzelne Werke zu schauen, die bei näherer Betrachtung weit mehr Schichten aufzeigen als ihre meist nur scheinbare Unkonventionalität – ein „Anderssein“, das im ersten Moment nach einer ebenso mitreißenden wie virtuosen Umsetzung verlangt. Zu diesen Kompositionen zählen in der Gattung des Streichquartetts die Werke von Franz Schubert – und zwar nicht nur die großen letzten, sondern auch die vielen, noch immer unterschätzten frühen.

Hier nur auf deren Expressivität oder gar sinfonischen Gestus zu setzen, wird ihnen allerdings nicht gerecht. Das „Große“ des Tonsatzes allein orchestral zu deuten, reicht nicht. Vielmehr gilt es, diese für Schubert so bezeichnende Ambivalenz aufzufangen, sogar aufzulösen. Dafür greift mir die spieltechnisch unzweifelhaft brillante Interpretation des jungen Quatuor Arod zu kurz: Hinter der Fassade des satten Sounds steht eben nicht die Zerbrechlichkeit, wie sie einst das Alban Berg Quartett zelebriert hat. Hier wird im Gegenteil die jeweilige Faktur des Satzes „buchstäblich“ genommen, noch dazu mit einer Tempogestaltung, die leicht außerhalb der Richtgeschwindigkeit steht.

Damit werden aber die Interpretationen des Ensembles unnötig angreifbar. Dies beginnt beim Finale von D 46, das fast burlesk erscheint, und reicht über den sportlich genommenen Quartettsatz D 703 bis hin zum Kopfsatz des d-Moll-Quartetts D 810 („Der Tod und das Mädchen“), an dessen Generalpausen sich alle Formationen messen lassen müssen. Das Quatuor Arod spielt über die Stille eher hinweg, statt in sie hineinzuhorchen. Es ist wie bei einer guten Traubenernte: Erst die Zeit macht einen edlen Wein daraus.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Musik für Violine Vol. 2, Rondo h-Moll D 895, Violinsonaten D 384, 385, 574; Ariadne Daskalakis, Paolo Giacometti (2018); BIS (SACD)

Folge zwei von Schuberts Werken für Violine in einer „historisch informierten“ Interpretation mit Ariadne Daskalakis und Paolo Giacometti. Wir hören eine darmbesaitete Guadagnini-Violine von 1754 mit zeitgemäßem Steg und einen originalen Hammerflügel aus der Entstehungszeit dieser Musik, gebaut um 1815 von Salvatore Lagrassa. Daraus resultiert ein spezielles Klangbild, das wesentliches Charakteristikum dieser Aufnahme ist. Insgesamt ein schlüssiges, stilsicheres Konzept, ein musikalisch kreativer Schubert, der neue Akzente setzt.

Norbert Hornig



Musik
★★★
Klang
★★★★

Raff: Streichquartette op. 77, op. 90; Leipziger Streichquartett (2020); MDG

Vor allem die Scherzi bleiben aus den Streichquartetten Nr. 1 und 2 von Joachim Raff in Erinnerung. Das erste klingt ein bisschen, als wären Mendelssohns Elfen mit einer Riesendosis Koffein gedopt, das zweite scheint im Volksliedton des Trios etwas Bergluft zu atmen. Ansonsten wirkt die Musik mit ihren harmonischen Überraschungen oft eine Spur zu weitschweifig, um sich wirklich einzuprägen. Dass die beiden Quartette des schweizerischen Romantikers hier eher einen „interessanten“ als einen richtig starken Eindruck hinterlassen, könnte aber auch am Leipziger Streichquartett liegen: Da fehlt etwas von jener betörenden Süße, die die schwelgerischen Momente der Musik wahrscheinlich bräuchten.

Marcus Stähler



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Pennies From Heaven. Stücke von Kreisler, Mozart, Johnston, Dvořák, Mores, David, Borodin, Francini, Tschaikowsky, Anderson u. a.; Mandelring Quartett (2020); Audite

Wenn das Mandelring Quartett seine Notenschatzkiste plündert und 18 Titel für eine Zugabensammlung auswählt, ist Abwechslung garantiert. Von einzelnen Mozart- und Haydn-Sätzen bis zum „St. Louis Blues“ von William C. Handy reicht das Spektrum, von Dvořák und Tschaikowski bis zu Leroy Anderson und Stevie Wonder. Zu erleben ist eine Vielfalt an Kostbarkeiten, an „Pennies From Heaven“, wie das Album heißt – benannt nach dem gleichnamigen Film mit Bing Crosby.

Aber diese Vielfalt hat eine Kehrseite. Das Kurzweilige wirkt auf Dauer auch sehr kurzatmig, jedenfalls für mein Empfinden, weil die meisten Stückchen nur zwei bis vier Minuten dauern, bevor das Programm wieder in eine völlig andere Klangwelt hüpf. Die daraus entstehenden Stilbrüche sind teilweise echt hart – etwa, wenn der Tango-Klassiker „La vi llegar“ in das verträumte „Andante cantabile“ aus dem ersten Quartett von Tschaikowski mündet, bevor mit „The Syncopated Clock“ von Leroy Anderson ein leichtfüßiger Jazzrhythmus herbeitrippelt.

Dass das Album für meine Ohren nicht ganz rund läuft, mag aber auch am unterschiedlichen Grad der Vertrautheit mit dem Repertoire liegen: Das ätherische Schweben im frühen Mozart-Adagio, der Schmelz bei Dvořák und auch der Humor von Schostakowitsch scheinen dem Mandelring Quartett eben doch erheblich näher zu sein, als mancher Ausflug ins vermeintlich leichtere Fach. In den Tango-Arrangements schafft das Ensemble wirklich ein ganz eigenes Klima – aber in anderen Momenten des Programms bleiben die Interpretationen streckenweise zu „klassisch“, da klingt die exzellente Formation nicht so frei und natürlich, wie es die Musik fordert.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Salonmusik für Waldhorn. Stücke von Rummel, Lübeck, Scharr, Ernst, Gallay, Gräfe, Schumann u. a.; Renée Allen, Zvi Meniker (2019); Arcantus

Es gibt kein romantischeres Instrument als das Waldhorn. Der dunkle Klang schleicht sich tief in die Seele. Er weckt Sehnsüchte, begleitet Träume. Nicht zuletzt dafür stehen der Wald und die Nacht. Andererseits schmettert das Horn auch (Jagd-)Fanfaren. Wie fein, im zartesten Piano ein Waldhorn gespielt werden kann, das zeigt die renommierte Natur- und Ventilhorn-Virtuosin Renée Allen. Sie hat ein Album von dem ehemaligen Bremer Musikalienhändler, Instrumentenbauer und Verleger August Emil Fischer ausgegraben, das „Solo-Buch für Waldhorn“. 1881 erschienen erstmals 52 Salonmusik-Stücke für das Instrument, „Concertos, Fantasien etc.“ wie es im originalen Untertitel heißt. Mit „Salonmusik für Waldhorn“ präsentiert Allen eine Auswahl, inklusive zweier Chopin-Préludes und eines Mendelssohn-„Liedes ohne Worte“ für Klavier allein. Fortepianist Zvi Meniker zeigt mit seinem variantenreichen Spiel, dass er nicht nur ein sensibler Partner für die Hornistin ist.

Komponisten wie Louis Scharr oder Heinrich W. Ernst beherrschten die Intimität und Virtuosität, die damals in den Salons erwartet wurde. Nicht nur Friedrich Gräfe schrieb mit seiner brillanten Fantasie über das Volkslied „Drunten im Unterland“ eine Paraphrase über eine bekannte Melodie. Christian Rummel serviert packende Dramatik bei seiner „Fantasie über Lucia di Lammermoor“. Es hält geradezu in Atem, wie natürlich und souverän Renée Allen ihr Instrument beherrscht. Mit meisterhafter Technik variiert sie das Klangspektrum, etwa indem sie je nach musikalischer Aussage zwischen Handstopftechnik und Ventiltechnik wechselt. Niemals gleitet die oft zu Unrecht gescholtene Salonmusik in den Kitsch. Besser kann man keine Lanze für das Horn brechen!

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Italian Postcards. Wolf: Italienische Serenade; Mozart: Quartett KV 80; Borenstein: Ciel d'Italia; Tschaikowski: Souvenir de Florence; Quartetto di Cremona, Ori Kam, Eckart Runge (2019); Avie

Das Quartetto di Cremona feiert sein 20-jähriges Bestehen mit einem schönen Programm. Unter dem Titel „Italian Postcards“ vereint es Werke von Komponisten, die sich als Außenstehende von der realen oder gedanklichen Begegnung mit Italien haben inspirieren lassen. Dabei bilden – wenig überraschend – ein mediterranes Feuer und die Idee des instrumentalen Gesangs zwei Leitmotive, die alle vier Stücke miteinander verbinden.

Nach dem Auftakt mit der Italienischen Serenade von Hugo Wolf treten diese beiden Wesenszüge im frühen „Lodi“-Quartett von Mozart besonders prägnant zu Tage: Im langsamen Kopfsatz betören die Streicher mit ihrem silbrigen, schwebend leichten Cantabile und geschmackvoll gedehnten Vorhalten, im anschließenden Allegro mit spritzigem Temperament.

Das Auftragswerk „Ciel d'Italia“ von Nimrod Borenstein beschwört die Farben des italienischen Himmels mit weit ausgreifenden Intervallen, verblasst jedoch neben dem packenden Finale. Tschaikowskis „Souvenir de Florence“ ist nicht nur durch seine Spieldauer, sondern auch durch die Interpretation das zweite Kraftzentrum des Albums. Unterstützt vom Bratscher Ori Kam und vom Cellisten Eckart Runge entfacht das Quartetto di Cremona hier eine mitreißende Leidenschaft und Energie. Sei es im eröffnenden Allegro, das mitunter wie unter Starkstrom musiziert wirkt und dabei etwas rauer und wilder klingt als in anderen Aufnahmen, sei es in der orchestralen Fülle des Allegretto, oder im Adagio, in dem sich die sechs Streicher zu einer hinreißenden Schwelgerei vereinen. Süffig und vibratosatt im Ton, aber trotzdem weit entfernt von jeglichem Kitsch, wie man ihn ja sonst auch auf Postkarten erleben kann.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Klavierquartette Nr. 1-3; Geoffroy Couteau, Quatuor Hermès (2019); La dolce vita (2 CDs)

Im Jahr 2016 hat der Pianist Geoffroy Couteau eine beachtenswerte Gesamtaufnahme der Klavierwerke von Johannes Brahms vorgelegt. Doch das war ihm nicht genug. In der Folgezeit startete er ein Projekt mit der kompletten Brahms'schen Klavier-Kammermusik. Nach den Trios, den beiden Cellosonaten und dem Klavierquintett liegen in Gemeinschaftsproduktion mit dem Quatuor Hermès nun die drei Klavierquartette vor. Darf man von einem französischen Brahms sprechen? Das wäre zu einfach, zu pauschal. Gleichwohl darf man von einem teilweise französisierten Brahms sprechen, einem Brahms, der nicht (nur) mit Bleigewichten behangen daherkommt, sondern der eine gewisse Leichtigkeit und fließende Durchhörbarkeit in seiner Musik verankert hat.

Was nicht bedeutet, dass Kriterien wie Kraft, Expressivität oder dunkle Farben hier ausgeschlossen wären. Keineswegs. Hier wird sehr präzise musiziert – man höre nur das Zingarese-Finale aus dem ersten Quartett –, aber auch mit einem gewissen Maestoso-Charakter, selbst wenn Brahms dies nicht explizit fordert. Ungewöhnlich sanftes Licht fällt in die Ecksätze des c-Moll-Quartetts. Entgegen der sonst meist üblichen Eintrübungen versinkt die Musik hier nicht in extreme Melancholie.

Zu aufregend gelingt dafür auch das Scherzo, dessen ganze Wucht dank der rhythmischen Akribie nicht bleiern klingt. Wie arios die fünf Musiker agieren können, zeigt das „Poco adagio“ aus dem zweiten Quartett. Man hat, wie auch bei den zuvor erschienenen Einspielungen, immer den Eindruck, dass Couteau und die Hermès-Streicher sehr gut miteinander harmonieren. Ein Brahms, der nichts von schwerer Geburt erahnen lässt, sondern aus einem gemeinsamen Geist heraus kreißt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Saint-Saëns: Violinsonate Nr. 1, Cellosonate Nr. 1, Klaviertrio Nr. 2; Renaud Capuçon, Bertrand Chamayou, Edgar Moreau (2020); Warner Classics

Camille Saint-Saëns wurde früh als komponierendes und Klavier spielendes Wunderkind, später dann als Erneuerer der französischen Musik gefeiert und beeinflusste die Rezeptionsgeschichte des 19. Jahrhunderts maßgeblich. Sein Wirken als Komponist, Pianist, Organist, Dirigent, Lehrer, Musikpublizist und Mitbegründer der „Société nationale de la musique“ summierte sich auf zu einem gewaltigen Lebenswerk. Am 16. Dezember 2021 gedenkt die Musikwelt seines 100. Todestages.

Saint-Saëns komponierte für alle Gattungen, doch nur erstaunlich wenige seiner Werke konnten sich so dauerhaft etablieren, wie etwa die populäre Suite „Der Karneval der Tiere“. Das französische Trio Renaud Capuçon, Bertrand Chamayou und Edgar Moreau gibt hier gewissermaßen den kammermusikalischen Auftakt zum Saint-Saëns-Gedenkjahr mit einer Auswahl von Werken mit Streichern und Klavier. Den Anfang machen Capuçon und Chamayou mit der Violinsonate Nr. 1, dem wohl meistgespielten Werk dieses Programms. Das ist agile Musik, die ihre Wirkung nicht verfehlt, die griffige, einprägsame Themen bringt und immer wieder in Violinrecitals zu hören ist. Capuçon spielt auf mit leichter Hand und gestaltet sehr tonschön, dem quirligen Finale im Stil eines perpetuum mobile setzt er ein virtuoseres Glanzlicht auf.

Edgar Moreau gestaltet in der ersten Cellosonate ähnlich gelassen, entspannt und mit Dezenz. Das zweite Klaviertrio mit seinen fünf Sätzen wächst dann mehr ins Konzertante hinein, hier wird Saint-Saëns dramatischer und opulenter. Die Interpretation des französischen Trios wirkt in sich geschlossen und stimmig. Das Klangbild der Aufnahme mutet etwas gedämpft und studiomäßig intim an, die natürliche Resonanz des Raumes ist limitiert.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Wolf-Ferrari: 3 Violinsonaten; Davide Alogna, Constantino Catena (2019); Brilliant

Ermanno Wolf-Ferrari, Sohn eines deutschen Vaters und einer italienischen Mutter, hat sich nur mit wenigen, freilich sehr reizvollen Spielopern im Repertoire gehalten. Ulf Hoelschers Versuch, 1994 etwa das bemerkenswerte Violinkonzert wiederzubeleben, zeitigte leider keine Folgen. Und die drei Violinsonaten, die Davide Alogna und Constantino Catena nun niveauvoll eingespielt haben, blieben bislang so gut wie unbeachtet.

Dabei stand die 1. Violinsonate op. 1 zur Zeit ihrer Komposition (1895) ganz auf der Höhe der musikalischen Entwicklung: Das ist Musik in einer unmittelbaren Brahms-Nachfolge, die sogar aus den Brahms'schen Violinsonaten fast schon direkt zitiert. Die beiden späteren Violinsonaten bauen diesen Stil freilich fast nur aus, etwa im klangvollen Klavierpart, weniger in der melodischen Substanz. Eine Annäherung an neuere musikalische Entwicklungen hat Wolf-Ferrari fast schon programmatisch vermieden.

Die perfekt aufeinander eingestellten Interpreten nehmen sich dieser Musik engagiert an, ohne jedoch zu brillieren. Ihrer gewiss makellosen Interpretation fehlt etwas das Bezwingende, die einfühlsame Differenzierung der musikalischen Ausdrucksweisen. „Sostenuto con amore“ schreibt der Komponist als Spielanweisung zur 2. Sonate vor. Das „Sostenuto“ („verhalten“ oder „getragen“) wird wohl spürbar, aber das verzaubernde „con amore“ vermisst man leider. Und die 3. Sonate, ein Spätwerk des Komponisten von 1943, das wieder direkt an Brahms anzuschließen scheint, wird eine Spur zu nüchtern interpretiert: ohne die Melancholie oder vielleicht auch Nostalgie, mit der Wolf-Ferrari auf seine kompositorischen Anfänge zurückblickt. Aber hörensenswert bleiben diese Einspielungen allemal.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bartók: Streichquartette Nr. 1, 3 u. 5; Jerusalem Quartet (2019); Harmonia Mundi

Grundsätzlich bleibt das Jerusalem Quartet seiner Handschrift treu. Auch die zweite Folge der Bartók-Einspielung – diesmal mit den ungeradzahligen Quartetten 1, 3 und 5 – kündigt von einer eher lyrischen Lesart und distanziert sich vom allzu ruppigen Bartók-Stil, wie er bei anderen Ensembles und Interpreten bisweilen zu erleben war.

Im fünften Quartett etwa ist der geradezu zärtliche Ton der beiden langsamen Sätze sehr schön eingefangen: wenn die vier Streicher sich im Piano und Pianissimo intime Botschaften zuzuraunen und zu flüstern scheinen. Auch im ersten Quartett besticht das Jerusalem Quartet mit feiner Klang- und Farbkultur, etwa in den impressionistisch anmutenden Passagen, die an das Vorbild Debussy erinnern. Dabei demonstrieren gerade die beiden Geiger einmal mehr ihr filigranes Zusammenspiel, das an musikalische Zwillinge denken lässt.

Trotz dieses Feinsinns und des Blicks für die weichen Facetten sind auch das Feuer und das volksmusikantische Temperament von Bartóks Werken deutlich zu spüren. In hitzigen Crescendi und Kontrasten, aber auch in den harschen Dissonanzen des dritten Quartetts, in denen das Jerusalem Quartet noch mehr Biss an den Tag legt, als es in früheren Aufnahmen der Fall war.

Das Einzige, was mich an der Einspielung wirklich stört – abgesehen von einem auffallend falsch intonierten Akkord im Adagio molto des fünften Quartetts, der erstaunlicherweise unkorrigiert bleibt – ist der zumindest stellenweise etwas zu ausdauernde und damit etwas undifferenzierte Gebrauch des Vibrato. Gerade im ersten Quartett wird die Klarheit mancher Harmonien dadurch verschleiert. Damit verschenkt das Ensemble einen Teil jener Leuchtkraft, die dem herrlichen Stück innewohnt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Villa-Lobos: Werke für Violoncello und Klavier; Yuko Miyagawa, Aki Kuroda (2019); Odradek

Heitor Villa-Lobos war nicht nur ein Komponist von Weltrang, er war auch ein exzellenter Cellist. Deshalb hat er neben Originalwerken für dieses Instrument auch zahlreiche andere seiner Arbeiten für Cello arrangiert. Dazu gehört etwa das impressionistisch-zarte „O canto do cisne negro“, ursprünglich Teil einer 1916 entstandenen Sinfonischen Dichtung. Hier erhebt sich eine weit ausschweifende Melodie über leicht hingetupften Klavier-Arpeggien.

Neben der Vorliebe für europäische Formmodelle hatte Villa-Lobos auch ein inniges Verhältnis zur traditionellen Musik seiner brasilianischen Heimat. Ihr zuliebe hat er sich sogar autodidaktisch das Gitarrenspiel beigebracht. Anklänge an die südamerikanische Folklore finden sich etwa in dem kurzen Stück „Divagação“ von 1946. Hier herrschen perkussive Elemente vor, und Villa-Lobos kombiniert markante Rhythmen mit einer über weite Strecken fast rezitativen Cello-Partie. Südamerikanisches Kolorit bestimmt auch die Zyklen „Ciclo Brasileiro“ und „Bachianas Brasileiras“, aus denen Yuko Miyagawa und Aki Kuroda hier Auszüge eingespielt haben.

Hauptwerk des Albums ist jedoch die zweite Cellosone von 1916, entstanden in einer der produktivsten Schaffensphasen des Komponisten. Ein sehr dicht gearbeitetes Stück, das fast schon expressionistische Züge aufweist. Der bereits vielfach ausgezeichneten Cellistin Yuko Miyagawa liegt die Musik von Villa-Lobos ganz besonders am Herzen, und das hört man diesen Aufnahmen auch an. Ob lyrisch-verspielt wie in der „Pequena Suite“ oder rhythmisch-forciert und harmonisch opulent und vieldeutig wie in der Sonate – diese Interpretationen nehmen in ihrer Eindringlichkeit und Klarheit unmittelbar gefangen. Eine schönere Hommage hätte man diesem Komponisten kaum erweisen können.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Exodus. Werke von Korngold und Zeisl; Johannes Fleischmann, Magda Amara, Günter Haumer (2018); Odradek

„Exodus – The Men Who Shaped Hollywood“: Hinter diesem etwas reißerisch anmutenden Titel verbirgt sich ein hochinteressantes Programm: Violinsonaten zweier österreichischer Komponisten – Erich Wolfgang Korngold und Eric Zeisl –, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft vor dem Naziregime fliehen mussten und in den USA eine neue Heimat fanden. Beide schrieben im Exil Filmmusik, Zeisl nur vorübergehend, Korngold mit großem Erfolg.

Auf dem Album des Wiener Geigers Johannes Fleischmann ist Korngolds Sonate – ein Frühwerk, das der Komponist als 16-Jähriger vollendete – mit Zeisls „Brandeis Sonata“ kombiniert, geschrieben 1949/50 für das Brandeis Camp, einem Sommercamp für begabte jüdische Studenten. Von Korngold gibt es noch zwei Einzelstücke als Zugabe, die später in die Sonate Eingang fanden: den Walzer „Margit“, wiederverwendet im Trio des Scherzos, und das Lied „Schneeglöckchen“, Thema des Variationen-Finales.

Ein sehr sorgfältig konzipiertes Programm also, das von den Beteiligten, allen voran Johannes Fleischmann, mit imponierendem stilistischen Einfühlungsvermögen und spürbarer Hingabe dargeboten wird – von technischer Perfektion ganz zu schweigen. Beide Werke machen Staunen: das enorm komplexe, gelegentlich fast überbordende Jugendwerk des angeblich so „süffig“ komponierenden Korngold ebenso wie Zeisls Sonate, der man die eingehende Beschäftigung ihres Schöpfers mit dem Erbe der jüdischen Musik in allen drei Sätzen anmerkt, nicht nur im „Andante religioso (hebraïque)“ betitelten Mittelsatz. Zählt man noch das vorbildlich informative Beiheft und den transparenten Klang hinzu, kommt man nicht umhin, von einer Glanzleistung zu sprechen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Teach Me! Werke von Françaix, Copland, Piazzolla u. a.; Trio Boulanger (2020); Berlin Classics

Ein ungewöhnliches Album, klug konzipiert und perspektivenreich. Das Boulanger Trio hat sich für sein Debüt beim neuen Label im Umfeld von Nadia Boulanger umgesehen und ihre Schülerschaft genauer unter die Lupe genommen. Dadurch ergibt sich ein ungewöhnlich illustrer Kreis, mit nur einem Europäer: Jean Françaix, dessen viersätziges Trio den Auftakt zu diesem Album bildet. Finessenreich und mit der nötigen Unberechenbarkeit, die Françaix' Musik auszeichnet, finden die drei Musikerinnen zu einer Deutung, die ein häufiges Augenzwinkern mit einschließt.

Auf das berühmte „Maria“-Thema aus Bernsteins „West Side Story“ folgt „Vitebsk“, die „Studie über ein jüdisches Thema“ von Aaron Copland – ebenso energisch wie schmerzlich interpretiert. Uraufgeführt 1929, stellt das Boulanger Trio diese Musik in ihrer Unmittelbarkeit, aber auch in ihrer Feinheit dar. Als „Studie“ begreift das Ensemble dieses Werk nicht, sondern kleidet es in dramaturgisch schlüssige Bögen.

Auf „Head On“ von Philip Glass folgen die „Vier Jahreszeiten“ von Astor Piazzolla, der wohl nie der Komponist geworden wäre ohne die einschneidende Begegnung mit Nadia Boulanger. Die Mischung aus Rhythmus und Melancholie, aus Spritzigkeit und dosierter Ausgelassenheit gelingt Pianistin Karla Haltenwanger, Birgit Erz an der Geige und Cellistin Ilona Kindt wie ein Vexierspiel, mal aufgekratzt, mal gelassen, meist mit einem andeutenden Flor, mit einer berührenden Zartheit und Verletzlichkeit. Zum Finale landen wir in der Filmmusik, beim Hauptthema aus Spielbergs 1985er-Streifen „The Color Purple“ mit der Musik von Quincy Jones, der in den späten 1950ern bei Boulanger studiert hatte. Ein inspirierendes, gelungenes Album!

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Britten: Cello suites; Jakob Spahn (2020); Hänssler

Eine „sehr, sehr harte Nuss“ seien die Solo-Cello-Suiten von Benjamin Britten, schreibt Jakob Spahn. Er habe sich lange an ihnen abgearbeitet. Der Solo-Cellist der Bayerischen Staatsoper hat gerade ein Album mit den Stücken veröffentlicht und beschreibt im Booklet seine Beziehung zu der Musik und seine Herangehensweise an die Komposition.

Die harte Arbeit ist jedenfalls nicht zu hören: Spahn spielt unangestrengt, steht über allen technischen Schwierigkeiten. Sein Spiel ist sowohl intonatorisch als auch bogentechnisch unfassbar sauber und exakt. Selbst Mstislav Rostropowitsch, der die Suiten bestellte und den Britten im Kopf hatte, als er komponierte, war da, vorsichtig gesagt, großzügiger. Mit seinem immensen technischen Können konzentriert sich Spahn ganz auf diese intensive Musik und deren Gestaltung.

Die ersten Takte der ersten Suite lassen den Ausgangspunkt aller drei Suiten noch kurz anklingen: natürlich die Solo-Suiten von Johann Sebastian Bach. Aber bald schon sind es nur noch die Satztitle, die an das Vorbild erinnern. Britten breitet eine vielschichtige und komplexe Klangwelt aus, mit unterschiedlichsten Gesten und Stimmungen: mal weitgespannte Lamenti, mal wild-virtuose Passagen, mal absolut reduziert, mal polyfone Doppelgriffe.

Das alles ineinandergewoben, durch Motive vernetzt. Das ist Musik, die sich nicht beim ersten Hören in allen Facetten erschließt. Aber sie ist auch nicht so hermetisch, dass kein Durchkommen wäre. Das ist hier auch ein Verdienst von Jakob Spahn, der sowohl die große Intensität als auch die leichten Momente mit funkelnden Melodie-Fragmenten kann. Sein Spiel überzeugt, sich immer weiter in dieses komplexe musikalische Geflecht zu vertiefen.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Mansurian: Agnus Dei, Sonata da Chiesa, Con anima, Streichtrio, Streichquartett Nr. 3, Die Tänzerin; Kim Kashkashian, Movses Pogossian, Varty Manouelian, Steven Vanhauwaert u. a. (2020); ECM

„Con anima“ ist das achte ECM-Album, auf dem Werke – hier ausschließlich für Kammermusikbesetzung – des armenischen Komponisten Tigran Mansurian (geboren 1939) zu hören sind.

Vielleicht ist „Con anima“ – eine Art Meditation für sechs Streicher über das 13. Streichquartett von Schostakowitsch – tatsächlich das beste Stück des Albums, ganz sicher aber ist es mit seinen an Kurtág erinnernden Fragmenten und langen Andachtszeilen der christlichen Anbetung ein ebenso intensives wie hoch konzentriertes Streichsextett postmoderner, besser gesagt: postavantgardistischer Prägung. Gattungsuntypisch ist es, weil die Viola – ein, wenn nicht das „Herzensinstrument“ von Schostakowitsch – hier über weite Strecken das „Wort“ führt und der Streichersatz eher transparent und nicht so opak ist wie sonst oft bei Werken für diese Besetzung.

Von tiefer Spiritualität geprägt sind auch „Agnus Dei“ für Violine, Klarinette, Cello und Klavier, das Mansurian 2006 „In memoriam Oleg Kagan“ komponierte, und die „Sonata da Chiesa“ für Viola und Klavier, die eine Brücke vom Barock zur Gegenwart schlägt. Eindrücklich auch das Streichtrio von 2008, in dem die Viola erneut eine gewichtige Stimme hat. Vor allem der letzte Satz (Grave) geht mächtig unter die Haut. Das dritte Streichquartett (1993) ist das einzige Werk des Albums aus dem vergangenen Jahrtausend. Sein Tonfall ist unruhiger, gehetzter, erst im finalen Adagio-Satz kommt die Musik zur Ruhe. Die Musiker, allen voran Kim Kashkashian (Viola) und Varty Manouelian (Violine), denen Mansurian „Die Tänzerin“ (2014) gewidmet hat, liefern eindringliche Lesarten dieser fragilen und tief berührenden Meisterwerke.

Burkhard Schäfer